



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

- 23 Vgl. Gottlieb Gamauf: *Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über die physikalische Geographie. Nebst einem Anhang über das barometrische Höhenmessen*. Wien, Triest 1818, 7. Eine wechselnde Verwendung von Längenmaßen scheint mir hier ausgeschlossen.
- 24 Vgl. p. 85f., Anm. 354 ff. Vgl. auch Gamauf (Anm. 23), 4 f.: „Unsere Erde ist ein Sphäroid, d. h. ein Körper, dessen Gestalt der Kugel sehr nahe kömmt. Wie nahe aber – das ist noch nicht genau bestimmt, dürfte auch noch lange nicht, vielleicht gar nie ganz genau bestimmt werden können.“ Hier verbindet sich aufklärendes Forschen mit der prospektiven Erkenntnisrelativierung L.s.

Georg Christoph Lichtenberg: Briefwechsel. Band 5 in zwei Teilbänden: Personen- und Sachregister; Nachträge; Verzeichnisse. Hrsg. v. Ulrich Joost unter Mitarbeit von Hans-Joachim Heerde. München: Beck Verlag 2004. 974, 997 S. € 250,-.

Registerbände sollte man grundsätzlich nicht bei Erscheinen, sondern frühestens nach Ablauf von fünf Jahren rezensieren. Man kann sie weder lesen noch studieren. Man muss sie benutzen, jahraus, jahrein, ehe man verlässlich beurteilen kann, wie sauber gearbeitet und wie nützlich sie sind. Aber woran Ulrich Joost und Hans-Joachim Heerde, zeitweise unterstützt von Julia Hoffmann und einer in der Zusammensetzung wechselnden Gruppe von teils examinierten, teils angehenden Akademikern, mehr als zehn Jahre gearbeitet haben und was nun endlich vorliegt, zwei in rotes Leinen gebundene, mehr als zwei Kilo schwere Bände mit zusammen knapp 2000 Seiten, das will, das muss gewürdigt werden, und zwar schon deswegen, weil diese Register kein bloßer Appendix der Edition sind, sondern ein integraler Teil der Ausgabe, auf den – zur Entlastung des Stellenkommentars – über vier Bände hinweg immer wieder verwiesen worden war.

Wie aber beginnen? Am besten mit einem kalkulierten Affront, der in der Erklärung besteht, dass das Wichtigste an diesen beiden Bänden nicht die Register, sondern die nachgelieferten Briefe sind. 63 neue Briefe von oder an Lichtenberg sind hier abgedruckt, so dass die gesamte Korrespondenz nunmehr 3079 Schreiben umfasst. Bei der Mehrzahl der neu hinzugekommenen Briefe handelt es sich leider um Briefe an, nicht von Lichtenberg, darunter etliche Fragmente oder durch bloße Regestangaben bezeugte Schreiben. Und dennoch: Selbst das Dutzend ‚vollgültiger‘ Briefe von Lichtenberg ist Grund zu großer Freude. Einen scheinbar so formvollendeten, tatsächlich so frechen Brief wie den Lichtenbergs an Marie Tietermann vom 5. Juli 1773 kann man in anderen Korrespondenzen der Zeit lange suchen.¹

Dass diese nachgetragenen Briefe noch nicht die letzten Funde zu Lichtenbergs Korrespondenz gewesen sein dürften, ist zu erwarten und zu hoffen. Zu viele Briefbestände sind noch nicht nach Empfängern verzeichnet, zu viel Material, das durch Findbücher nicht hinreichend erschlossen ist, liegt hierzulande noch in den Staats- und Stadtarchiven, zu viel ungesichtetes autographes Material darf vermutet werden in ausländischen, insbesondere osteuropäischen Bibliotheken und Archiven, die bis heute nicht so ohne weiteres erreichbar und benutzbar sind. Und in vielen Fällen gibt es, wie Joost in seinem Vorwort detailliert ausführt, zwar Spuren und Nachweise der (früheren) Existenz von Briefen, die sich aber aus unterschiedlichsten Gründen nicht bis in die Gegenwart haben verfolgen lassen. Dass aber Joost und Schöne außerordentlich umfassend geforscht haben, zeigt sich häufig dann, wenn auf dem Autographenmarkt aus Privatbesitz Briefe Lichtenbergs feilgeboten werden. Das verkaufsf-

fördernde Etikett „ungedruckt“ kann diesen Briefen nur selten angeheftet werden, denn meist haben die Herausgeber ein Konzept, eine Abschrift oder einen früheren (Teil-)Druck aufgespürt, so dass oft nur geringfügige Korrekturen am Wortlaut oder Ergänzungen von Gruß- oder Schlussformeln notwendig sind.

Auf die Briefnachträge folgen fast 200 Seiten mit Errata zu den Bänden 1-4, die weniger ein Indiz dafür sind, dass man anfänglich nachlässig gearbeitet hat, sondern vielmehr davon zeugen, dass man, wenn man sich mehr als ein Vierteljahrhundert mit einem Gegenstand wie Lichtenbergs Korrespondenz beschäftigt, fortlaufend dazu lernt und deshalb am Ende klüger geworden ist. Auch die allgemeine Forschung zu Lichtenberg ist ja weitergegangen in all den Jahren, und zwar mit Macht; die Jahrbücher und Lichtenberg-Studien, die Dissertationen und Aufsätze, die während dieser Zeitspanne erschienen sind, füllen leicht zwei Meter im Regal. Penibel zu überprüfen, in welchem Grade hier die jüngere und neueste Forschungsliteratur berücksichtigt und eingearbeitet worden ist, habe ich mir erspart, ergänzt sei lediglich, dass man die Anmerkung 14 zu Brief Nr. 2824 dahingehend präzisieren kann, dass die „verteufelte[n] Ohren“, die Müller von Itzehoe Lichtenberg gegenüber als Sendung an Dieterich ankündigt, einen von Müller geplanten, zunächst Nicolai (mit Brief von 30. November 1795) angebotenen, aber letztlich ungedruckt gebliebenen Roman mit dem Titel „Die Ohren“ (Untertitel: „Aus der Guzurattischen Handschrift“) meinen.²

An dem Personenregister ist zuvörderst zu rühmen, dass es so umfassend und demokratisch ist wie sonst keines. All die Angehörigen von Mittel- und Unterschichten, die von keinem biographischen Referenzwerk erfasst werden, günstigstenfalls in der Spezialliteratur, in aller Regel aber nur vermittelt Studium von handschriftlichen Quellen, von Steuer-, Personal- und Nachlassakten, Kirchenbüchern und Regimentslisten, zu ermitteln sind, all die Weißbäcker und Ackerbürger, Knochenhauer und Weinhieper, Maurermeister und Flickschuster, Lotteriekollekteure und Straßenräuber, die in den Erläuterungen anderer Brief- und Werkausgaben gern kommentarlos übergangen oder mit einem schmallippig hervorgepressten „Nicht ermittelt“ beiseite geschoben werden, um dann in den Registern stickum gar nicht mehr geführt zu werden – all diese ephemeren Gestalten, die vor mehr als 200 Jahren einmal für einen kurzen Moment ins Blickfeld oder Bewusstsein Lichtenbergs gerieten, sind hier verzeichnet, mit Vor- und Familiennamen, meist auch mit Lebensdaten und Stichworten zur Biographie. In welchem Register findet man schon einen Eintrag wie den folgenden: „Böttcher, Johanna (später Hanna) Katharina Sophia (1767-1834), Tochter des Tagelöhners und nachmaligen Polizeijägers [Johann Philipp Böttcher]. Heiratete 1796 in Landolfshausen Johann Daniel Schneemann aus Falkenhagen, später Stadtschweinehirte in Göttg.“

Dass die Angaben zu Personen wie Theodor Salomon Ansel oder Friedrich Wilhelm Karl Ludwig von Grothaus die Quintessenz von monatelangen Nachforschungen sind, die so weit führten und so ertragreich und interessant waren, dass daraus zwischenzeitlich eigene Aufsätze entstanden,³ dass einige der hier versammelten Biogramme die verlässlichsten und genauesten Informationen bieten über Leute, über die man nichts oder nichts Gesichertes wusste und über die man bis heute in keinem biographischen Referenzwerk etwas Gescheites finden wird, und dass weiterhin eine nicht kleine Zahl von Fehlern im Detail, die seit Jahrzehnten, zum Teil schon seit dem 19. Jahrhundert durch die Referenzwerke und die Forschungsliteratur fortgeschleppt und multipliziert worden sind, hier endlich korrigiert werden, das sei nachdrücklich herausgestrichen. Über fast 150 Spalten hinweg wird hier auch Lichtenbergs Leben in Hunderte von Begriffen und Aspekten, Lemmata und Sublemmata aufgefächert. Kein

Schloss, für das man hier keinen Schlüssel finden würde. Wenn man da unter dem Eintrag „Krankheiten“ Stichworte findet wie Arschkrankheit, Bluthusten, Gesichtsskoliose, Indolenzfieber, zervikalen Kopfschmerz, Marasmus, Potenzstörung, gefallene Zapfen und andere Zipperlein, dann weiß man, dass Lichtenberg kein Hypochonder war und man im 18. Jahrhundert besser nicht krank wurde.

Wer sich so viel Arbeit gemacht hat, wie Joost und seine Mitstreiter, der hat auch Fehler gemacht. Aber: Ins Auge fallen diese nicht, man muss sie suchen – oder Spezialist sein für einen bestimmten Personenkreis oder Sachverhalt. Damit niemand auf den Gedanken verfällt, Endesunterzeichneter habe bloß geblättert in den Bänden, hier einige Addenda und Corrigenda zum Personenregister. Auf S. 315 findet sich der folgende Eintrag: „Almanach für Belletristen und Belletristinnen“ (1782), hrsg. von Christian Jakob Wagenseil (1756-1839) [...].“ Hier stimmt fast nichts: Der Almanach hieß tatsächlich „Almanach der Belletristen und Belletristinnen für's Jahr“ 1782, erschienen war er – anders als sonst üblich – nicht zur Herbstmesse des Vorjahres, aber doch wohl noch 1781 (bei dem Werther-Nachdrucker Christian Friedrich Himburg in Berlin), und herausgegeben oder richtiger gesagt: verfasst worden war der Almanach nicht von besagtem Wagenseil, sondern von dem angehenden Erzähler und späteren Reiseschriftsteller (Joachim Christian) Friedrich Schulz (1762-1798). Das ist insofern misslich, als dieses falsche und im Grunde genommen auch überflüssige⁴ Lemma zur Folge hat, dass bei den Einträgen zum „Almanach für Dichter und schöne Geister,“ um den es hier eigentlich geht, und zu dessen Herausgeber Wagenseil statt der dort sehr notwendigen Angaben zu Werk und Person ein bloßer Rückverweis auf den Belletristen-Almanach steht.

Der Seitennachweis für Karl Samuel Andersch müsste von S. 125 entweder auf S. 122 (Briefstelle) oder auf S. 126 (Kommentarstelle) korrigiert werden. Als Geburtsjahr von Karl Friedrich Bahrdt muss man mittlerweile 1740, nicht 1741 annehmen.⁵ Im Falle des Helmstedter Verlagsbuchhändlers Karl Gottfried Fleckeisen habe ich mir (anhand einer Untersuchung von Martina Graf⁶) notiert, dass er eine Lehre bei Vandenhoeck in Göttingen gemacht hatte und dass er schon 1814, nicht erst 1835, gestorben ist, wage aber in Unkenntnis der Quellen kein definitives Verdikt. Die Freimaurerloge in Gotha, der der Rat Christian Georg von Helholt als Meister vom Stuhl vorstand, hieß jedenfalls nicht „Zum Rosenkranz“, sondern „Zum Rautenkranz“. Beim Leipziger Medizinprofessor Christian Friedrich Ludwig kann 1757 als gesichertes Geburtsjahr gelten⁷, der Leipziger Regierungsassessor Jakob Wilhelm Persch starb 1810⁸, und der Gothaer Buchhändler J. C. Reyher hieß Johann Christoph mit Vornamen. Bei Gleims Adlatus Clamor Eberhard Karl (gen. Klamer) Schmidt fehlt mir der Hinweis auf seinen Geburts- und Sterbe-, Wohn- und Wirkungsort Halberstadt. So weit meine Quisquilien und Marginalien.

Die Biogramme sind knapp gehalten, mit der klugen Maxime, dass weithin bekannte Personen nur sehr kurz, unbekanntere Personen hingegen ausführlicher und präziser vorgestellt werden. Wenn man jedoch genötigt ist, ein Leben und ein Werk in wenigen Zeilen zu umreißen, dann läuft man mitunter Gefahr, so weit zu vereinfachen und zu verkürzen, dass ein Biogramm schief wird.⁹ Ein Grundproblem aller Register ist, dass sie vom Text her, dessen Destillat sie darstellen, angelegt sind, aber zur Bewältigung der verschiedenen Regeln und Ausnahmen Systemzwängen unterworfen sind – dem Benutzer aber, der gerade den umgekehrten Weg beschreitet, nämlich über das Register dem Text sich nähert, eine Kenntnis dieser Regeln abgefordert wird. Dass im Register Leute wie „Kd.“, „Mu.“ oder „L., B., aus Halberstadt“ und

andere Obskuranter verzeichnet sind, deren Identität nicht zu erhellen war, ist, vom Textkorporus her betrachtet, ganz folgerichtig – nur suchen wird diese Namenlosen möglicherweise nie jemand im Register. Umgekehrt wird es aber Leute geben, die im Personenregister nachschlagen wollen, in welchen Briefen sich Lichtenberg beispielsweise über Elise Bürger geäußert hat. Wer das tut, wird ein, zwei Minuten brauchen, ehe er fündig wird, weil es unter „Bürger, Elise“ weder Eintrag noch Querverweis gibt, man also ersatzweise unter „Hahn, Elise“ nachschlägt, dort ebenfalls ins Leere läuft, bei genauerem Hinsehen jedoch unter „Hahn, Maria Christiane Elisabeth“ den Rückverweis auf „Bürger, Marie Christiane Elisabeth“ erhascht und so zum Ziel gelangt. Das hat einfach den Grund, dass in solchen Lexika die Ehefrauen recht unemanzipiert unter ihren Männern stehen und alle Personen mit vollständigen Namen und in der Regel nicht den Koseformen angegeben werden, also auch nicht Georg, sondern „Johann Georg Adam Forster“ (eine Folge der Unsitte der vielfachen Vornamen, über die schon Jakob Grimm klagte), und Friedrich von Stolberg oder Friedrich Jacobi nicht (wie plumpvertraulich in der germanistischen Literatur gar oft) als „Fritz“. Wohl gemerkt: Das hat alles seine Richtigkeit – nur sonderlich benutzerfreundlich ist es nicht. Das Netz der Rück- und Querverweise ist ansonsten sehr durchdacht und engmaschig geknüpft, und vor allem sind auch die beiden Teilbände untereinander durch vielfältige Verweise verbunden.

Dass es notwendig war, die seinerzeit differierenden Schreibweisen von Eigennamen zu normieren, ist einzusehen, aber die damit einhergehende Modernisierung birgt Gefahren. Wenn man beispielsweise Georg Joachim Göschens schreibseligen Schwager, den Unterhaltungsautor Carl Heun zu „Karl Gottlieb Samuel Heun“ komplettiert und normiert, dann führt das dazu, dass dessen Pseudonym „H. Clauren“ (nicht: Heinrich Clauren) nicht länger als Anagramm kenntlich ist. Schwierig ist es bei einem solch umfangreichen Register, die einzelnen Lemmata so abzufassen, dass die Einträge nicht nur für sich genommen korrekt, sondern auch im Vergleich und in der Summe kohärent sind. So ist nicht stimmig, wenn man bei diversen Personen (u.a. Friedrich Johann Justin Bertuch, Christian Konrad Wilhelm Dohm, Johann Heinrich Fischer) darauf hinweist, dass diese Mitglied der „Deutschen Union“ gewesen seien, im Biogramm des Begründers derselben, Karl Friedrich Bahrdt, aber kein Wort über diesen Geheimbund verliert.¹⁰

Etwas irritierend finde ich mitunter, dass man anhand der Brief- bzw. Seitenzahlen nicht erkennen kann, ob eine Person oder ein Werk in einem Brief vorkommt oder bloß im Kommentar. Dass Georg Büchner, Honoré de Balzac oder gar Günter Grass nicht Gegenstand von Lichtenbergs Korrespondenz gewesen sein können, kann man sich denken, aber bei anderen Personen, die Lichtenbergs Zeitgenossen waren, Heinrich von Kleist zum Beispiel, schlägt man nach in der Erwartung oder zumindest Hoffnung, dass Lichtenberg oder einer seiner Briefpartner sich über diesen geäußert habe, muss dann aber enttäuscht feststellen, dass nur der Herausgeber in den Erläuterungen den Namen ins Spiel gebracht hat. Wie wäre es gewesen, wenn man hier differenziert hätte, entweder typographisch (kleinerer Schriftgrad) oder indem man Erwähnungen in den Briefen mit Verweis auf die Briefnummern, Erwähnungen in den Kommentaren aber mit Verweis auf die Seitenzahlen kenntlich gemacht hätte? (Man kann natürlich dem ohnehin schlecht bedankten Registermacher immer noch ein paar Mehrarbeiten und Fehlerquellen aufbürden).

Das Sachregister zeugt eindrucksvoll davon, mit welcher Hingabe hier jemand sein „Gehirn in die Falten jener Zeit“ (Arno Schmidt) gelegt hat. Die Schwierigkeit be-

stand ja nicht nur darin, geistes- wie naturwissenschaftliche Dinge gleichermaßen sachverständig zu erläutern, sich also fast polyhistorisches Wissen wenn nicht aneignen, dann doch zumindest anlesen zu müssen, sondern die Sachverhalte einerseits historisch richtig zu erfassen und dieses Wissen dann in einer gegenwärtig verständlichen Sprache und Terminologie wiederzugeben. Wer schon immer einmal einen Begriff davon bekommen wollte, was „antiphlogistische Chemie“ gewesen sein mag, aus alten Lexika aber nicht schlau und in neuen gar nicht erst fündig geworden war, der wird hier in präzisen Worten aufgeklärt über Entdeckungen und Irrwege der Ideen- und Wissenschaftsgeschichte, vom Bratenwender bis zum Blitzableiter.

Ganz vorzüglich sind die viele Seiten langen, ebenso kompakten wie vielfältigen und durch zahlreiche Illustrationen und Tabellen bereicherten Abschnitte zu Maßen, Messinstrumenten und Münzen, auch zu Papierformaten und zum Postwesen. Wer das 18. Jahrhundert besser verstehen lernen will, der wird dieses Sachregister zukünftig immer wieder einmal losgelöst von Lichtenbergs Briefen benutzen: als ein zwar nicht allumfassendes, punktuell aber sehr genaues und reichhaltiges Lexikon der Zeit und ihrer Ideenwelt.

Was immer wieder durchscheint, ist Joosts Interesse an der Lexik, an Wortgeschichte, Wortgebrauch und Wortbildung. Wenn über zwei Spalten hinweg Lichtenbergs Diminutive (Festtagsgesichtchen, Flickseufzerchen, Komplimentchen, Kümmelkörnchen, Nachtstühlchen, Prunkzötchen, Schnippelchen, Schulmeisterdienstchen, Westknöpfchen ...) verzeichnet oder Umschreibungen für den Geschlechtsverkehr (ankern, bicken, digerieren, geigen, prickern, verkorken ...) aufgelistet werden, dann paart sich homerische Schiffskatalogvollständigkeit mit Lichtenbergischer Komik und man ist inmitten dieses dienstbaren Registers plötzlich ganz nah dran an den Wortlisten, die Lichtenberg selbst mit launiger Ernsthaftigkeit in seinen Sudelbüchern notiert hat.

Auch im Sachregister findet man naturgemäß bei näherem Hinsehen Versehen und Lücken. Schnabels „Insel Felsenburg“ trägt im Original natürlich nicht, wie unter dem Lemma „Fata“ angegeben, den Titel „Wunderliche Fata einiger Seeleute etc.“ (das heißt dann doch über Gebühr zu modernisieren – aber manchmal „schläft wohl sogar der gute Homer“), sondern „Wunderliche Fata einiger See-Fahrer etc.“ Und wo wir schon einmal bei den Inseln sind: Dass das Hawaii-Archipel „aus acht größeren bewohnten Inseln u. drei unbewohnten Inseln besteht“, wie es im Lemma „Sandwich-Inseln“ heißt, würde ein Geograph mit Fug bestreiten – und ein autochthoner Insulaner oder Linguist würde möglicherweise bekritteln, dass die konventionelle deutsche Schreibweise den Knacklaut im Auslaut nicht kenntlich macht (Hawai'i). Aber das sind Nichtig- und Spitzfindigkeiten, deren Auflistung müßig wäre.

Manchmal jedoch kann eine Ungenauigkeit Indiz dafür sein, dass dahinter ein Problem der Lichtenberg-Forschung verborgen liegt. Als Beispiel lässt sich der Eintrag „Riga“ anführen, ein, wie es im Lemma heißt, „wg. der Nähe zu Ostpreußen beliebter Druckort für im Reich zensurgefährdete Publikationen“. Der Wortlaut ist gemünzt auf den *Timorus* und das Jahr 1773, obwohl das Lemma auch als Sacherläuterung für andere, viel spätere Belegstellen erhalten muss, was ein Grundproblem in der Konzeption des gesamten Briefregisters berührt: Viele Einträge müssen so formuliert sein, dass sie über einen Zeitraum von rund drei Jahrzehnten hinweg Gültigkeit beanspruchen können. Das ist im Falle Rigas nicht gegeben, denn unter Katharina war die Zensurpraxis in Riga zwar vergleichsweise lax, zum Jahrhundertende hin (genauer: ab dem 11. Februar 1797) war sie aber extrem restriktiv und rigide, wie die

Verhaftung des jüngeren Hartknoch und dessen anschließende Übersiedlung nach Deutschland beweisen. Doch das nur nebenbei. Gewichtiger ist, dass der Begriff „Druckort“ falsch ist, denn der Verlag von Johann Friedrich Hartknoch d. Ä., um den allein es hier im Grunde genommen geht, verfügte über gar keine Druckerei. Privilegierter Buchdrucker in Riga war zu der Zeit der alteingesessene Gottlob Christian Frölich – Hartknoch musste immer andernorts drucken lassen, weil sein Gesuch um Einrichtung einer Druckerei eben mit Verweis auf Frölich abschlägig beschieden worden war. Im Lemma müsste es also richtig lauten: „Verlagsort“.

Aber selbst mit dieser Korrektur wäre das Lemma m.E. noch immer nicht zutreffend, denn auch Riga war kein rechtsfreier Raum, die Zahl der klandestinen, subversiven oder sonstwie heiklen Bücher, die dort verlegt wurden, war sehr gering; man sehe sich das Programm des Verlages Hartknoch aus dieser Zeit in Arthur Poelchaus Versuch einer Bibliographie von 1918 an.¹¹ Noch viel grundsätzlicher wäre zu fragen, ob Hartknoch überhaupt als Verleger des „Timorus“ anzusehen ist. Worauf gründet sich diese Annahme denn? Soweit ich (aus der Ferne) sehen kann, im Wesentlichen doch nur auf Lichtenbergs eigene Angaben in zwei Briefen, an Schernhagen und Dieterich (Nr. 176 und 180), die beide in ihrem Kern, nämlich hinsichtlich der Verfasserschaft, falsche Angaben machen und den wahren Sachverhalt bewusst zu verschleiern suchen. Deswegen die Frage: Wenn Lichtenberg hier (anfänglich) einen anderen Verfasser vorschreibt, nämlich Ernst Heidevogel aus Riga, warum schenkt man dann seiner dazu nur zu gut passenden Angabe, Hartknoch in Riga sei Verleger des Schriftchens, Glauben? Warum erkennen wir die eine falsche Spur, folgen aber gutgläubig der anderen?

Für eine Verlegerschaft Hartknochs scheint vordergründig die Bibliographie von Poelchau zu sprechen, die den „Timorus“ verzeichnet,¹² allerdings befremdlicher Weise mit der Angabe, das Büchlein habe „Leipzig“ im Impressum stehen. Entweder Poelchau wusste entschieden mehr als wir heute – oder aber er wusste gar nichts. Das tatsächliche Impressum „Berlin“ fällt völlig aus dem Rahmen der Verlagsproduktion von Hartknoch, der in jenen Jahren entweder „Riga“, „Riga und Leipzig“, „Mitau“ oder „Mitau und Riga“ als Verlagsort angab. Und „Berlin“ als fingiertes Impressum anzusehen, als Schutz gegen Zensur oder spätere Nachforschungen, ist ebenfalls unsinnig, da hätte man besser das allgemein-unverbindliche „Frankfurt und Leipzig“ oder gleich den allbeliebten „Peter Hammer in Cöln“ nehmen können. Ein gewichtiges Argument gegen die Annahme, der „Timorus“ sei ein Erzeugnis Hartknochs gewesen, ist, dass dieser verpflichtet war, je ein Exemplar seiner Verlagsprodukte der Rigaer Stadtbibliothek zu übergeben – den „Timorus“ hat er jedoch nie abgeliefert.¹³

Dass Hartknochs früherer Dienstherr, der leichtfertige Johann Jakob Kanter, das Werk in Königsberg (oder in seiner 1772 neu errichteten Hofbuchdruckerei in Marienwerder) produziert hat, mag zutreffend sein – aber Hartknoch passt m. E. nicht ins Bild, auch deshalb nicht, weil keinerlei Briefe von oder an diesen in Lichtenbergs Korrespondenz bezeugt sind. Hingegen eine Reihe von teils überlieferten, teils verschollenen Schreiben von und an die „Hebamme“ Nicolai – für den wäre das Impressum „Berlin“ auch sinnvoll gewesen, der hatte schließlich auch die beiden vorhergehenden Broschüren von Mendelssohn und Lavater verlegt und schließlich war es ja auch Lichtenbergs Wunsch gewesen, dass sein Erstling „in Berlin erscheine“, so der Mittelemann Boie in seinem Brief an Nicolai vom 15. April 1773.¹⁴ Deswegen sei die Frage aufgeworfen, ob Nicolai nicht vielleicht selbst als Verleger des *Timorus* anzusehen ist – eine Frage, die man freilich erst dann wird verlässlich beantworten können,

wenn der umfangreiche Berliner Nachlass Nicolais vollständig erschlossen wird; die Archivalien zu Hartknoch und Kanter sind leider nur sehr lückenhaft überliefert.

Nachschrift: Während der Umbruchkorrektur ist es mir bei einem Forschungsaufenthalt in Estland gelungen, meine vorstehenden Überlegungen zur Verlagsgeschichte des „Timorus“ selbst zu widerlegen, denn die Universitätsbibliothek Tartu besitzt ein zur „Leipziger Michaelmesse 1783“ gedrucktes „Verzeichniß der Bücher, welche Johann Friedrich Hartknoch in Riga verlegt“, das auf S. 21 den „Timorus“ von „Conr. Photorin“ verzeichnet, und zwar mit Angabe des Preises (vier Groschen). Meine obigen Mutmaßungen sind damit unversehens gegenstandslos geworden – und die Joostschen Kombinationen bestätigt. Was Register doch auslösen können!

Komplettiert werden die Register durch ein halbes Dutzend höchst nützlicher Beigaben, nämlich Lichtenbergs Postlisten, ein chronologisches Verzeichnis der Briefe, einen alphabetischen Katalog der Korrespondenten, ein nach Orten geordnetes Verzeichnis der Korrespondenten sowie drei Pläne zur Topographie von Göttingen und Umgebung. In summa sind diese beiden Registerbände ein „monumentum aere perennius“, ehernes Zeugnis einer leider schon anachronistisch anmutenden Gelehrsamkeit, die man sich im vergangenen Jahrhundert wohl nur in Orten wie Göttingen, der Heimat der Kompendienschreiber, erwerben konnte.

Dirk Sangmeister

- 1 Bei der Lektüre fragt man sich freilich, ob die „Hochtung“, mit der Lichtenberg laut Druck den spielerisch-offiziösen Teil seines Briefes beschließt, nicht in „Hochachtung“ gebessert werden müsste.
- 2 Annette Antoine: *Literarische Unternehmungen der Spätaufklärung. Der Verleger Friedrich Nicolai, die „Straußfedern“ und ihre Autoren*. 2 Bde. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2001. Bd. 2, 138.
- 3 Siehe die Aufsätze von Promies zu Ansel (Lichtenberg-Jahrbuch 1990, 159-179) und von Joost zu Grothaus (Lichtenberg-Jahrbuch 1990, 104-121).
- 4 Es fragt sich, ob der Belletristen-Almanach (der übrigens gerade von Alexander Košenina im Hannoveraner Wehrhahn Verlag neu herausgegeben worden ist) überhaupt eine Erwähnung im Register verdient, wo doch weder Lichtenberg noch einer seiner Korrespondenten ihn erwähnt und sich seine Verzeichnung einzig der Tatsache verdankt, dass er im Stellenkommentar zu Brief Nr. 1359 beiläufig in Klammern erwähnt wird, schon da übrigens mit falschem Titel und auch mit falschem Etikett, denn Wagenseils *Almanach für Dichter und schöne Geister* (1785), der der eigentliche Gegenstand des Briefes ist, mag Schulzens Almanach zum Vorbild gehabt haben, eine „Fortsetzung“ desselben, wie der Stellenkommentar behauptet, ist er nicht (so wenig wie der Belletristen-Almanach seinerseits eine Fortsetzung des für Schulz vorbildlichen *Kirchen- und Ketzer-almanaches* von Bahrds gewesen war).
- 5 Günter Mühlpfordt, der sich seit fast einem Halbjahrhundert mit Leben und Werk Bahrds beschäftigt, hat diese Korrektur nach langjährigen Forschungen vorgenommen in seinem Aufsatz 1740, nicht 1741. *Zu Bahrds Geburtsjahr. Irrtum oder Manipulation?* In: Gerhard Sauder u. Christoph Weiß (Hrsg.): *Carl Friedrich Bahrds (1740-1792)*. St. Ingbert: Röhrig 1992 (= Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft, 34). 291-305.
- 6 Martina Graf: *Buch- und Lesekultur in der Residenzstadt Braunschweig zur Zeit der Spätaufklärung unter Herzog Karl Wilhelm Ferdinand (1770-1806)*. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 42 (1994). Hier: 71-73.
- 7 Siehe: Otto Werner Förster (Hrsg.): *Matrikel der Freimaurerloge „Minerva zu den drei Palmen“ 1741-1832*. Leipzig: Taurus, 2004, 23, lfd. Nr. 573.

- 8 Ebd., 26, lfd. Nr. 659.
- 9 Nehmen wir die Angaben zu August Heinrich Julius Lafontaine als Beispiel, über den es u. a. heißt, er sei „Mithrsg. des Taschenbuchs für Damen (s. d.); 1789 auch Feldprediger“ gewesen. Das ist nicht falsch – aber schief, denn erstens war Lafontaine (wie auch Jean Paul, Goethe u.a.m.) lediglich Titularherausgeber besagten Taschenbuchs, und zweitens war er nicht nur 1789, sondern von 1789 bis 1800 Feldprediger.
- 10 Ein anderer, ursächlich ähnlich gelagerter Fall ist, dass Kotzebue im Personenregister noch als möglicher Verfasser der *Ailurokriomachie* gehandelt wird, während die vorangestellten Errata (S. 171) vermelden, dass Marcards Autorschaft des Pasquills mittlerweile gesichert sei.
- 11 Arthur Poelchau: *Der Verlag von Johann Friedrich Hartknoch, Buchhändler und Verleger. Mitau, 1762-1767. Riga, 1767-1804. Ein bibliographischer Versuch.* Riga: o.V. 1918 [Reprint: Riga: Johann Friedrich Hartknoch 2003].
- 12 Poelchau, 18.
- 13 Freundliche Auskunft von Claudia Taszus (Jena), die an einer Monographie des Verlages Hartknoch schreibt und zu diesem Zweck das Zugangsbuch der Rigaer Stadtbibliothek (Ms. 376: Handbuch der Stadt-Bibliotheque 1724-1809) durchgesehen hat.
- 14 Siehe Ulrich Joost: *Über Nicolai, Boie und die Druckgeschichte des „Timorus“.* In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1992, 132-138, hier 132.

Karl August Böttiger: Briefwechsel mit Auguste Duveau. Mit einem Anhang der Briefe Auguste Duvaus an Karl Ludwig von Knebel. Hrsg. u. kommentiert von Klaus Gerlach u. René Sternke. Berlin: Akademie Verlag, 2004. 414 S. € 49,80.

Im 18. Jahrhundert gab es Gelehrte, die fast täglich hingebungsvoll ein halbes Dutzend langer Briefe (nicht bloß Billets von ein paar Zeilen) schrieben und in alle Himmelsrichtungen versandten, allen voran der federflinke Pädagoge, Philologe, Archäologe und Literaturjournalist Carl August Böttiger in Weimar (später Dresden), dessen nimmermüde Umtriebigkeit und Allgegenwart den meisten Zeitgenossen suspekt war. Der von den Romantikern gern Geschmähte, nach allerlei Indiskretionen, die er begangen hatte, von Goethe übel Angesehene und von Schiller als „Magister Ubique“ Verspottete schrieb dem Teufel ein Ohr ab, um Freundschaften zu pflegen, um Verbindungen zu knüpfen, um Informationen zu erhalten, Gerüchte zu streuen, Manuskripte zu verhandeln, Bücher zu bekommen, Stellen und Aufträge zu vermitteln, Schüler und Gefolgsleute zu fördern. Ganz geheuer war dieser Eifer beim Briefeschreiben selbst seinen Freunden nicht; so heißt es in dem hier anzuzeigenden Briefwechsel an einer Stelle an die Adresse von Böttiger: „Sie sind mir ein unerklärliches Wunder! Sie beschäftigen sich mit Allem, was nur einen Namen hat, vom Koliseo an bis zur Stecknadel herunter. und finden noch Zeit so viele Briefe zu schreiben. Denn fast zugleich Zeit haben Schnorr, Seume, Göschen, Weisse u ich einen erhalten, u zwar keine einzeiligen. Und das nach allen Weltgegenden hin“ (S. 82).

Auch wenn Böttiger bei den meisten Schriftstellern ersten Ranges (mit Ausnahme Wielands, dem er über Jahre hinweg ein weitgehend getreuer, jedenfalls unentbehrlicher Eckermann war) nicht sonderlich gut angeschrieben war, so verdanken die postumen Forschungen zu Goethe und Schiller, Herder und Wieland, auch zu Kleist e tutti quanti seit jeher viel den immer wieder gern ausgewerteten, oft aber nur mit Vorbehalt zitierten Aufzeichnungen und Briefwechseln Böttigers. Nachdem der